

# Zeit und Heimat

11. März 1993 · Nr. 1  
36. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

Maria Anna Vogel aus Ummendorf,  
die letzte Äbtissin der Reichsabtei Heggbach von 1792 bis 1835

## Sie hatte „männlichen Verstand“, war aber auch eine „sorgfältige Mutter“ ihrer untergebenen Kinder

Von Hans Hutzel, Ummendorf

Maria Ursula Vogel, so lautete ihr Taufname, wurde am 18. September 1752 als Tochter des Josef Vogel und der Franziska Vogel, geb. Zinser, in Ummendorf geboren. Getauft wurde Maria Ursula von dem Fischbacher Kaplan Thomas Rohrer; der damalige Ummendorfer Pfarrer Franziskus Tröber scheint an diesem Tage verhindert gewesen zu sein. Die Paten von Maria Ursula waren Michael Angele und Maria Anna Manzin, beide von Ummendorf. Der Vater von Maria Ursula war Bauer auf dem Hof St. Laurentius, heute Bachstraße 24.

Als Ummendorf noch zum Kloster Ochsenhausen gehörte, wurden die Häuser und Höfe anstelle der Hausnummern nach Heiligen benannt. Meistens war an der Hauswand eine holzgeschnitzte Figur des Hausheiligen angebracht. Heute sind in Ummendorf noch vier Hausheilige an den Häusern zu sehen, darunter auch St. Laurentius in der Bachstraße 24.

Die Mutter, eine geborene Zinser, stammte von dem seit 1358 bekannten Winkelhof. Maria Ursula verbrachte ihre Kindheit mitten im Dorfgeschehen. Zur Linken von ihrem Hof aus gesehen, nur ein paar hundert Meter entfernt, die mächtige Kirche St. Johannes der Evangelist, daneben das stattliche Schloß, damals noch mit vier Rundtürmen. Im Rücken des Hofes St. Laurentius und an der Umlach gelegen die seit 1371 bekannte Untermühle mit einem Sägewerk und einer Ölmühle. Der Weg zur Untermühle führte direkt am Hof von St. Laurentius vorbei. Oberhalb der Untermühle, an der Umlach gelegen, nur einen Steinwurf von St. Laurentius entfernt, die 1737 vergrößerte Johanneskapelle. In der nahegelegenen Schmiede am Schmiedebach, deren Standort bis heute noch nicht genau ausfindig gemacht werden konnte, arbeitete gut hörbar der Schmied. Der 1952 zugeschüttete Schmiedebach wurde bei der Johanneskapelle von der Umlach abgezweigt und floß parallel zur Bachstraße bis zum Hof St. Laurentius; dort floß der

Schmiedebach hinter dem Hof vorbei und mündete unterhalb der Untermühle wieder in die Umlach.

Als Maria Ursula fünf Jahre alt war, traf die Familie ein harter Schicksalschlag: Am 16. Dezember 1757 wurde der Vater zu Grabe getragen. Josef Vogel wurde im Waldteil Hattenay von einem Unbekannten erschlagen. Die Mutter von Maria Ursula heiratete bereits am 17. April 1758 in zweiter Ehe Anton Dobler von Ehrensberg.

### Vor 200 Jahren Wahl zur Äbtissin

Am 1. Mai 1770 trat die knapp 18jährige Maria Ursula Vogel in das Kloster der Zisterzienserinnen in Heggbach ein. Dies bedeutete für sie, ein Leben zu führen in Demut, in freiwilliger Armut, im Gehorsam, im Fasten, in Gebet und Arbeit. Anstelle ihres Taufnamens bekam sie nun den Namen Schwester Maria Anna. Ihren Vornamen Maria durfte sie beibehalten, weil alle Zisterzienserinnen als ersten Vornamen den Namen der Gottesmutter Maria tragen. Nach über zweijähriger Probezeit legte sie am 8. September 1772 unter Äbtissin Maria Aleydis Zech ihre Profeß ab. Bereits zwei Jahre später wurde ihr das Amt der Küchenmeisterin übertragen; sie wurde für die Beschaffung und Zubereitung der Speisen und der Getränke im Kloster verantwortlich. Schwester Maria Anna muß diese Aufgabe vorbildlich erfüllt haben, denn sie wurde von Äbtissin Maria Juliana Kurz zur Novizenmeisterin berufen. Dieses Amt brachte große Verantwortung mit sich. Ihre Aufgabe war es, Mädchen, die in das Kloster eintreten wollten, auf das Ordensleben vorzubereiten. Für dieses Amt kamen nur bewährte und erfahrene Schwestern in Frage. Als Schwester Maria Anna bereits 22 Jahre im Kloster Heggbach war, starb am 2. Dezember 1792 die Äbtissin Maria Juliana Kurz im Alter von 66 Jahren. Der Salemer Vaterabt Robert Schlecht legte den Wahltag für die Nachfolgerin auf den 6. Dezember 1792 fest. In einer Empfehlung für die Wahl

einer Äbtissin hieß es, diese sollte mindestens 40 Jahre alt sein und nach der Profession wenigstens fünf Jahre wohl und fromm gelebt haben.

Von den 6 Kandidaten, die zur Wahl standen, bekamen am Wahltag: Maria Alaydis und Maria Roberta je 1 Stimme, Maria Scholastika 2 Stimmen, Maria Aloysia 3 Stimmen, Maria Johanna Nepomucena 5 Stimmen, Maria Anna 14 Stimmen. Damit war Maria Anna Vogel im ersten Wahlgang zur Äbtissin der Reichsabtei Heggbach gewählt worden.

Die Einsetzung der neuen Äbtissin fand bereits zwei Tage später, am 8. Dezember 1792 statt. Ihre Insignien wurden an diesem Tage von dem Salemer Vaterabt Robert Schlecht übergeben. Den Stab der Äbtissin Maria Anna Vogel schmückte der hl. Georg, ein Patron der Abtei Heggbach. Das Siegel der neuen Äbtissin zeigte neben dem Abteისignet drei Hügel mit einer darüber schwebenden Taube, eine bisher nicht geklärte Darstellung.

Der Konvent zählte 1792 40 Mitglieder, davon 25 Chorfrauen, 2 Novizinnen und 13 Laienschwestern. Als Priorin bestimmte die Äbtissin die aus Mittenwald stammende Alaydis Zwerger und als Subpriorin die aus Laupheim stammende Aloysia Blettler.

Die Amtszeit der neuen Äbtissin fiel in eine schwere Zeit. Wegen der Französischen Revolution überschwemmten Flüchtlinge aus Frankreich bereits 1793 und 1794 das Land. Als abzusehen war, daß Oberschwaben wieder einmal in die Kriegswirren verwickelt würde, ließ die Äbtissin im Jahre 1795 das Silbergeschirr einschmelzen, soweit dieses nicht unbedingt gebraucht wurde. Die kostbarsten liturgischen Geräte wurden in Sicherheit gebracht. Mitte Juli 1796 wurde das wertvollste Kirchengesetz mit einem Fuhrwerk von ihrem Bruder Franz Josef Dobler an einen sicheren Ort in die Schweiz verbracht. Im Herbst 1796 zogen ständig französische, österreichische und auch russische Soldaten durchs Oberland. Ständige Einquartierungen von fremden Soldaten, Waren- und Geldlieferungen an sie waren in dieser Zeit das Los des Klosters. Dazu kam noch, daß ständig das Gerede umging, alle Klöster würden aufgelöst.

In dieser Zeit beabsichtigte die Äbtissin, den gesamten Konvent an einen sicheren Ort zu verlegen. Die Stimmung der Klosterfrauen beschrieb die Chronistin so: Dies war eine betrübliche Zeit, umsomehr, weil wir uns dies gar nicht durften ansehen lassen und alles mit Stillschweigen ertragen mußten. Wir waren halt wie die Vögel auf den Bäumen und nicht sicher, wann wir von diesen fliegen müssen.

Um einen kleinen Einblick zu bekommen, was sich in diesen Jahren im Kloster Heggbach so zutragen hat, seien aus dem Tagebuch der Klosterchronistin Maria Antonia Staderin der 27. September 1801 und die Nacht vom 27. auf den 28. September herausgegriffen.

### Ausschnitt aus der Heggbacher Klosterchronik

Das Lager der Franzosen erstreckte sich vom Kloster an bis gegen Mietingen und Baltringen. „Bei uns haben sie gleich das Fischerthörle eingehauen, im Konventgarten die Frühbeete vernichtet, das Kräuterwerk (Kräuter) zum teil zertreten, zum teil ins Lager getragen, die Äste der Obstbäume ab-



*Dieses Gemälde der Äbtissin Maria Anna Vogel befindet sich im Heggbacher Klostermuseum (Maler und Entstehungszeit unbekannt, aber wohl zur Zeit der Regentschaft entstanden).*

gehauen.“ Der Gartenmagd, welche ihre „Armuten“ (Habseligkeiten) im Gartenhäusle gehabt, haben sie diese weggenommen. Zu diesem Jahre gab es besonders viele Zwetschgen; diese trugen sie ins Lager, die „mehrsten“ aber haben sie zertreten.

In dem obern Gang, wo der hl. Vater Bernhard in Lebensgröße gemalt war, haben sie nichts Ungebührliches zurückgelassen, wo doch die andern Gänge voller Unflat und alle Bänk und Tisch zertetzt waren.

„Außerhalb des Gartens wurden alle Häg und Zäun zusammengerissen, Strick und Seiler mitgenommen, im Wald das schon gemachte Brennholz, alle Bretter und Stangen und was sie angetroffen, zerhauen und verbrannt. Auch haben sie den Versuch gemacht, das große Rad am Wasserbau auszuheben; sie haben es aber nicht vermocht; aber so weit haben sie es gebracht, daß ein ganzer Tag Mangel an Wasser war.“

Das auf den Straßen und in den Waldungen ihnen begegnende Vieh haben sie mit Gewalt weggenommen, auch aus den Ställen nahmen sie einige Stück weg, worunter 4 Boschen<sup>1</sup>, die geschlachtet worden.

Der Beichtvater mußte dem dort einquartierten Adjutanten die Schlüssel zu den Kästen geben. An der Anlage hat er nichts verrückt außer einem Paar gestrickter Schuhe, die er gleich anzog, nebst einem Paar Stiefel. Die Schlüssel fanden sich nach ihrem Abzug auf dem Fenstergesims.

Der Oberknecht Jörg Gerster mußte, um Mehl für das Kloster zu holen, in die Mühle nach Schö-

nebürg fahren. (Die eigene Mühle stand wegen des Wasserbaues stille.) Zwischen dem Kloster und dem Walde wurden ihm die 4 Pferde ausgespannt. Er kehrt gleich zurück und macht Anzeige: ein Offizier mit 4 Mann von der Wache eilen mit dem Knecht an die Stelle, wo ihm die Pferde abgenommen wurden. Die Räuber mußten sie sofort wieder zurückgeben.

Wegen der vielen französischen Pferde mußten alle Klosterstallungen geleert werden. 12 der Zugpferde wurden in Alenbranz<sup>2</sup> gestellt. Die Knechte, die sie beaufsichtigen sollten, sind aus Furcht davon gelaufen. So waren die armen Tiere den dort umherschweifenden Franzosen ausgesetzt. Wie das der Baumeister Jakob Schlichthärle erfährt, hat er von einem Offizier, dem er 2 Loudiors gegeben, den Befehl erwirkt, die Pferde wieder herauszugeben, was geschehen ist mit Ausnahme seines Tigerschimmels, „der seine 100 Thaler wert war“.

Gegen 600 Pferde der Franzosen standen in den Klosterstallungen.

Dauern mußte einen der Klosterschmied Gottfried Baumann, jeder wollte seine Pferde zuerst beschlagen, jeder die besten Hufeisen haben. Zum Glück hatte er einen großen Vorrat von solchen und von Nägeln. „Er hat aber noch genug Angst und Not ausgestanden.“

Die Nacht hindurch sollte man immerfort Milch zum Kaffee haben. Allein woher nehmen? Die Kühe waren draußen im Amt- und Konventgarten. Die Franzosen aber warfen in ihrer Bosheit fortwährend mit Steinen und Prügeln nach dem Vieh, so daß es nicht möglich war, eine Kuh zu melken, bis man endlich hievon einem Offizier Meldung machte, der dem Treiben Einhalt getan.

Wiederholt gingen sie mit bloßen brennenden Lichtern auf den hohen Stadel mit der Drohung, denselben anzuzünden. Der Baumeister wußte sie immer wieder mit dem einen und andern Taler zu besänftigen.

Ebenso „ungehalten“ waren sie im untern Stock, im Haus des P. Beichtvaters, wo sie die ganze Nacht abwechselungsweise Kaffee, Kirschenwasser und Wein bis zum Erbrechen gesoffen. Daß sie nicht noch ärger umgetrieben, hatte man dem Humor der Beschließerin M. Ida Huberin zu verdanken, die dem Ernst der Situation immer wieder eine heitere Seite abzugewinnen wußte.

Die Ordonnanzen gingen die ganze Nacht ab und zu, so daß man diesem Gesindel nicht genug Boten aufzutreiben wußte. Die Diensthuben verbargen sich, wo sie konnten, denn wo sie einen ertappen konnten, nahmen sie einen mit. So erwischten sie auch den Schweinehirten Xaveri Süßer, welcher ihnen aber in Maselheim entlaufen und sich erst nach 2 Tagen wieder sehen ließ.

Bei ihrem Abmarsch haben sie mit Gewalt 2 schöne Pferd aus dem Stall genommen. Das eine derselben wurde nach einigen Tagen um 80 fl. wieder zurückgekauft, das andere unweit Heggbach um einige Taler eingelöst.

Es gab aber auch anständige, ehrliche Leute unter diesen Franzosen: 2 zweijährige Pferdlein waren im Schafstall untergebracht. Da ist eines entwischt und zum Tor hinausgesprungen. Ein Franzose brachte es wieder zurück, „bescheiden am Halfter geführt“.

„Wir hatten auch einige Gäns, sonst ein geschwätziges Federvieh.“ Diese verbrachte man in die untere Stube: keine hat sich gerührt; ebenso

verhielten sich Enten und Gockelhahnen, sogar der sonst so unruhige Wachhund hat sich nicht gemückt.

Förmlich Mitleid mußte man haben mit den über Gebühr angestregten Pförtnerinnen, die Tag und Nacht auf den Beinen waren, weil an der Pforten alles aus- und einging und alles in größter Eilfertigkeit immer geschehen mußte und unter den „förcchterlichsten Bedrohungen“. Die Besorgung derselben hatte die gnädige Frau übergeben der damaligen Portnerin der Frau M. Veronika Harschnerin, der Frau M. Scholastika Hötrichin, der Frau M. Prima Simlerin als Kellermeisterin und der Gartenschwester M. Katharina Eglin.

In der folgenden Nacht ward gleich nach 1 Uhr Veranstaltung getroffen zum Frühstück, welches bei den meisten in Kaffee und Wein bestanden, auch in angezündetem Kirschenwasser mit Zucker, das eine solche Helle hervorrief, daß man glaubte, das Gasthaus brenne.

Mit solchem Frühstück begnügte sich allein nicht der allzeit ungehaltene General Bandamme. Ihm mußte man einen Kapaunen, Erdäpfel, Eier und zweimal Wein und Kaffee auftragen. Weder Kartoffel noch Eier waren nach seinem Gusto (Geschmack). Daher verlangte er seinen Koch in die Klosterküche einzulassen. Dieser war höflich, staunte aber nicht wenig, wie er die Menge und Größe der Kessel nebst der Beschäftigung der Schwestern gesehen.

Wie der Sekretär des Klosters und der Koch mit den neu gesottenen Eiern zu dem General gekommen, waren 2 Offiziere bei ihm. Einen derselben hatte er unter greulichem Fluchen und Toben im Zimmer herumgejagt, bis er zu Boden fiel, worauf er ihn mit Füßen trat, daß das Blut den Boden färbte. Nicht besser wurde der andere behandelt. Auch der Herrendiener Jakob bekam seinen Dank für seine bis zur Ermattung geleisteten Dienste. Er hatte dem Unmenschen den Tisch nicht recht gestellt, dafür bearbeitete er ihn mit dem Säbel; der Arm blieb zwar verschont, der Rock-Ärmel dagegen hatte 2 Risse davongetragen.

Den 28. September, um 2 Uhr in der Frühe, brachen die um das Gotteshaus bis Mietingen und Baltringen lagernden Truppen auf in der Richtung gegen Biberach. Wegen des dichten Nebels konnte man den Abzug nicht sehen. Nur an dem Gejohle und Singen sowie an dem Weibergekreische konnte man erkennen, daß sie fortzogen.

Der geldgierige General Bandamme mit seinen 2 gleich gearteten Adjutanten blieb noch bis 7 Uhr. Einer derselben nahm den Herrn Sekretär auf die Seite und hielt ihm vor, daß er seine Schuldigkeit nicht getan, was dem Kloster teuer zu stehen kommen werde. Dieser erwiderte, das Kloster habe sich alle erdenkliche Mühe gegeben, „die höchst zu verehrenden Herrn Generale nebst den übrigen Offizieren bestmöglichst zu bewirten und zu ehren“. Der Adjutant aber erklärte, was in dieser Hinsicht geschehen sei, sei pure Schuldigkeit, „beinebens (nebenbei) sollen sie wissen, daß einem französischen kommandierenden General bei seiner Ankunft nicht weniger als 200 Loudiors zur Verehrung gegeben werden, welches aber hier bis anjetzo unterblieben“. Er möge sich beeilen, diese Nachlässigkeit ohne Verzug gut zu machen, widrigenfalls das Kloster und seine Bewohner es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn die Sache nicht gut ablaufe; es seien schon noch Truppen da, die ihnen

den Meister zeigen können. Der Sekretär verfügte sich zum Oberamtmann, der ganz bestürzt war über diese Forderung. Beide gingen zu der gnädigen Frau; „die holet Gelder unter Seufzen und mit niedergeschlagenem Gemüt“. Die Frau M. Josefa Raunerin mußte den beiden Klosterbeamten das Geld vorzählen „mit billicher Bejammerung“. Diese verfügten sich mit dem Gelde in das äußere Redzimmer. Dort nahmen es die beiden Adjutanten in Empfang. Es mußte ihnen auf einer Strohecke vorgezählt werden, damit man den Klang des Goldes nicht höre. Sie rollten es in Papier sauber ein, taten es in ihre Mantelsäcke, schleppten diese unter dem Arm bis zum Gasthaus, wo die Pferde schon bereit standen.

Endlich verließ uns der General mit den beiden „schönen Gehilfen“ mit der sehr traurigen Abschiedsversicherung, daß er vielleicht in längstens 2 bis 3 Tage wieder dasein werde.

Nachdem der Hof von diesem Gesindel gesäubert war, wurde in dem untern Kapitel die Konventmesse gelesen.

Unter der hl. Meß zogen noch einige hundert Patrioten, die in einem Hinterhalt verborgen gelegen, den andern nach. Die Chronistin vermutet, sie hätten wohl auf ein Zeichen gewartet, um noch plündern zu können, und sie schließt dies aus dem Umstand, daß der General ihnen beim Hinausfahren ein Zeichen gegeben, darauf hätten sie sich gewendet. Auf dem Buchhaldenberg aber richteten sie eine Kanone direkt gegen das Kloster. Sie wollten dieselbe auch wirklich abfeuern: „sie aber hat mit Feuer gefaßt – Gott sei unendlich gedankt“.

## 1803 Ende des Klosters, aber Schwestern durften bleiben

Am 25. Februar 1803 wurde dem Kloster Heggbach mitgeteilt, daß am 1. März 1803 das Kloster endgültig enteignet würde. Beamte der Grafen von Walbott-Bassenheim und von Plettenberg würden den Klosterbesitz übernehmen und verwalten. Die Äbtissin Maria Anna soll dabei gesagt haben: Gewalt geht über Recht, der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Herr kann's wiedergeben; gepriesen sei der Name des Herrn.

Die Klosterfrauen baten die neuen Herren, im Kloster bleiben zu dürfen, um weiterhin nach den Regeln des Ordens zu leben. Dieser Wunsch wurde den Klosterfrauen von den neuen Besitzern auch erfüllt. Neue Bewerber für den Orden durften aber nicht mehr aufgenommen werden. Mit dieser Maßnahme war der Konvent langfristig zum Aussterben verurteilt.

Die Äbtissin bekam eine Jahrespension von 2500 Gulden, die 25 Konventfrauen jede 350 Gulden und die 11 Laienschwestern jede 175 Gulden. Die Klosterfrauen gerieten mit diesen geringen Jahresrenten bald in finanzielle Nöte, sie hatten aber Gottvertrauen.

Am 6. Dezember 1805 erinnerten sich die Klosterfrauen mit einem kleinen Festakt an jenen Tag, als Maria Anna Vogel genau dreizehn Jahre zuvor zur letzten Äbtissin der Reichsabtei Heggbach gewählt worden war. Sie führten sogar eine eigene Komposition auf, eine Kantate auf den hohen Erhöhungstag, Seiner Hochwürden und Gnaden Frau Maria Anna. Der Text der Kantate ist erhalten geblieben, die Noten hierfür sind jedoch verlorengegangen. Eine Chorstrophe lautete:

Frommer Kinder holdes Angesicht  
Öffnet sich in Heiterkeit,  
Wenn sie ihre heil'ge Pflicht  
Immerfort mit Munterkeit  
Überlegen  
Und erwägen  
Die sie der Mutter schuldig sind.

## Grafschaft Heggbach und das Aussterben der Klosterfrauen

Nachdem im Jahre 1806 die Grafschaft Heggbach an Württemberg übergang und in eine Ständeherrschaft umgewandelt wurde, kürzte das Königliche Oberjustiz-Kollegium die Renten für die Klosterfrauen drastisch. Äbtissin Maria Anna bat am 30. September 1809 den Stuttgarter Justizprokurator Moerike, beim König vorstellig zu werden, damit die Renten für die Klosterfrauen wieder erhöht würden. Es sei zu bedenken, daß die Anzahl der Individuen jährlich abnehme, mehrere davon entweder alt oder sonst schwächlich seien und in ihrer Krankheit erst darben und jämmerliche Not leiden müßten, schrieb die Äbtissin nach Stuttgart. In einem weiteren Schreiben am 1. August 1811 wurde der König erneut beschworen, den plettenbergischen Beamten Blum in Biberach zu beauftragen, wenigstens eine Abschlags-Bezahlung von einigen tausend Gulden zu bewilligen, „damit wir uns wenigstens die allernothwendigsten Bedürfnisse anschaffen und die schreienden Gläubiger befriedigen könnten“.

Nachdem sich in den Jahren 1814, 1817, 1818, 1823, 1825 und 1828 die Reihen der Klosterfrauen weiter gelichtet hatten, übergab die Äbtissin Maria Anna ihren silbernen Hirtenstab dem Buxheimer Rentbeamten Blum: weil sie sich dessen wegen der Schwäche der Beine bei Prozessionen nicht mehr bedienen könne und noch ein hölzerner (Hirtenstab) vorhanden sei, der auf ihre Tombe gelegt werden könne. Im übrigen sei Blum auch das am Griff vergoldete und mit Edelsteinen besetzte Schwert der Schmerzhaften Muttergottes und eine mit Gold überzogene Silbermünze überreicht worden.

Am 12. Dezember 1835 starb Maria Anna Vogel, die letzte Äbtissin der ehemaligen Reichsabtei Heggbach. Zwei Tage später wurde die 83jährige unter großer Anteilnahme der ganzen Bevölkerung zu Grabe getragen.

Die Klosterchronik berichtet über sie:

„Sie hatte männlichen Verstand, war eine eifrige Handhaberin klösterlicher Disciplin, eine kluge, verständige Haushälterin und mußte die Aufhebung des Klosters erleben. Sie war eine wahre, sorgfältige Mutter gegen ihre untergebenen Kinder. Der Herr gebe ihr die ewige Ruhe.“

Nach dem Tode der Äbtissin waren noch fünf Chorfrauen und fünf Laienschwestern im Kloster Heggbach. Im Jahre 1848 waren es nur noch drei Laienschwestern; zwei starben im selben Jahr. Am 21. September 1848 zog Heggbachs letzte Klosterfrau Maria Ursula Ogger von Altheim bei Schemmerberg in eine leerstehende Kartäuserzelle nach Buxheim, um sich dort der früheren Rentamtsfamilie Edelmann anzuschließen. Damit ging die über 600jährige Geschichte der Zisterzienserinnen von Heggbach zu Ende.

Als die Familie Edelmann in den fünfziger Jahren verstarb, zog Maria Ursula Ogger nach Biberach zu den Franziskanerinnen ins Klösterle. Am 3.

November 1865 starb Maria Ursula Ogger, die letzte Heggbacher Zisterzienserin. Unter ihren wenigen Habseligkeiten fand man noch das Heggbacher Konventsiegel, das sie bis zu ihrem Tode treu gehütet hatte.

#### Anmerkungen

1 Jungvieh.

2 Waldparzelle in der Richtung gegen Mietingen.

#### Quellen und Literatur

Beck, Otto, Die Reichsabtei Heggbach, Sigmaringen 1980.

Kreisarchiv Biberach.

Mayer, Ferdinand A., Die Nonnen zu St. Georg im Hag. Geschichte des vormaligen Reichsstifts und Gotteshauses Heggbach, Ulm 1917.

Mühling, Johann Georg, Geschichte des Klosters der Cisterzienserinnen zu Heggbach, Biberach o. J. (1875).

Pfarrarchiv Maselheim.

Staatsarchiv Sigmaringen.

Benannt nach dem Mathematiker, Astronomen und Kalendermacher aus Biberach

## Über 300 Jahre lang gab es in Biel den Rosius-Kalender

Von Dr. Max Flad, Leinfelden-Echterdingen

Auch bei aufmerksamer Durchsicht der erst vor kurzem erschienenen „Geschichte der Stadt Biberach“ sowie des Buches „Bedeutende Biberacher“ von A. Kuhn stößt man nicht auf den Namen von J. Rosius. Entweder wurde er nicht für erwähnenswert gehalten oder geriet im Laufe der Jahrzehnte, die er fern von seiner Heimatstadt verbrachte, in Vergessenheit.<sup>1</sup> Letzteres dürfte am ehesten zutreffen, denn in der Schweiz, wo er die längste Zeit seines Lebens weilte, ist er heute noch bekannt und geschätzt.

Jakob Rosius wurde am 20. Dezember 1598 als Sohn des Biberacher Sauerbeckens Philipp Roß und seiner Frau Katharina geboren. Nach dem Familienbuch<sup>2</sup> war die Roßsche Familie kinderreich. Zu den zwei Abkömmlingen aus erster Ehe kamen im Zeitraum 1587 bis 1604 zehn weitere hinzu. Es ist allerdings in den Aufzeichnungen nicht vermerkt, wie viele von ihnen schon im Kindesalter verstorben sind.

Jakobs Jugendzeit dürfte nicht sorgenfrei gewesen sein; sie fiel in eine Epoche des wirtschaftlichen Niedergangs. Die Barchentweberei Biberachs verlor in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts immer mehr Märkte. Die Einnahmen der Barchentschau – und damit im gleichen Umfang auch die der Weber – gingen in der Reichsstadt im Zeitraum 1603/04 bis 1618/19 von rund 4000 Pfund Heller auf etwa 1900 Pfund zurück. An allem mußte gespart werden. Die Begabung des Sauerbeckensohnes muß jedoch so auffallend gewesen sein, daß der Vater sich trotz der schlechten Zeiten entschloß, den Sohn in die städtische Lateinschule zu schicken, die es in Biberach seit dem 13. Jahrhundert gab (Bruder).

Wo sich der junge Roß nach abgeschlossener Schulzeit aufhielt, ob er seine Studien in der würt-



Jakob Rosius in einer Darstellung von 1702.

tembergischen Landesuniversität Tübingen oder anderswo begann, ist unbekannt. Im Jahr 1620 ist er in Basel anzutreffen, wo er sich – der damaligen Mode entsprechend – mit lateinisiertem Namen als Jakobus Rosius Biberacensis Suevus – Jakobus Rosius aus Biberach in Schwaben – in die Matrikel der Universität eintrug.<sup>3</sup> An der Hohen Schule in der Stadt am Rheinknie, wo zu Beginn des 16. Jahrhunderts Erasmus von Rotterdam gelehrt